

(Nachdruck verboten.)

55]

## Der Mauksmann.

Roman von Hall Caine. Autorisierte Uebersetzung.

### XVII.

In der Schenkstube der Mauks-Zee waren an diesem Abend viele Gebatterer beisammen, und der Dampf ihrer Pfeifen geriet bei einer Geschichte, die Mr. Jelly erzählte, ins Stocken.

„Seltsam genug — dachte ich. Wahrhaftig, ungeheuer seltsam. Man spricht von Romanbüchern — aber selbst in der „Pilgerfahrt“) steht nichts, was sich damit vergleichen ließe. Der Sohn des einen Bruders kehrt mit Festzug und Musikbegleitung als Deemster nach Hause zurück und genau zu derselben Zeit wird der Sohn des andern Bruders wie ein Hund aus dem Hause gestochen.“

„Höchst merkwürdig,“ sagte John, der Küster, und andre stimmten ihm bei.

Zonaique sah sich rings im Zimmer um, weil er erwartete, weiter befragt zu werden. Als es aber von niemand außer mit Blicken geschah, sagte er: „Mein Alter hat alles gehört. Er ist schon seit der Zeit des eisernen Christian Schneider in dem großen Hause gewesen.“

„Das stimmt,“ sagte Cäsar.

„Und er nähte gerade in der Küche an einem Anzug für den alten Herrn, als der böse Handel sich oben zutrug.“

„Was Sie da sagen . . .“

„Du hast mich beraubt,“ schrie der Ballawhaine.“

„Gerechter Himmel,“ rief Grannie, „das — seinem eignen Sohn?“

„Du hast mich betrogen,“ sagte er, „mich betrogen, mein Geld unterschlagen, mir das Herz gebrochen. Ich habe ein Vermögen an Dich gewendet, und was hast Du mir dafür eingebracht? Dies da, und dies, und dies, offenkundige Fälschungen allesamt.“

„Gott steh' uns bei!“ murmelte Cäsar.

„Sie nennen mich einen Geizhals,“ sagte er. „Es heißt, ich schinde meine Leute bis auf die Knochen. Nun, für wen thue ich's denn? Wem zu liebe? Ich bin Dir in jeder Weise ein gütiger Vater gewesen und ein Narr obendrein, wenn auch niemand es weiß,“ sagte er.

„Niemand! Hat er gesagt, niemand wüßte es, Mr. Jelly?“ fragte Cäsar, die Lippen zusammenkneifend.

„Wenn Du mit meinem Vater zu thun gehabt hättest,“ sagte er, „so würde er Dich schon lange als Lügner und Dieb hinausgeworfen haben.“ — „Aber Vater,“ sagte Noß ganz kleinlaut. — „Ein Dieb bist Du, hörst Du wohl,“ sagte der Ballawhaine, „ein Dieb, der mir jeden Pfennig, den ich hatte, gestohlen und mich zu Grunde gerichtet hat.“

„Das hat er gesagt?“ fragte Cäsar.

„Wort für Wort,“ bestätigte Zonaique. „Mein Alter horchte an der Küchentreppe, und Noß schlich sich davon wie ein geschlagener Hund.“

„Und wohin ist er gegangen?“

„Zum Teufel wahrscheinlich!“

„Nun, für den würde er mit zerbläutem Rücken gut genug sein. Schade, daß der alte Herr nicht den Stoß genommen hat,“ meinte Cäsar. „Doch wo ist der Lauge nichts hin?“

„Mit dem Abendpaketboot nach England hinüber, sagt man.“

„Gelobt sei Gott, von dem aller Segen kommt,“ sagte Cäsar. Ein knurrender Laut kam aus der Ecke hinter einer Wolke von Rauch hervor. „Ihr habt eure eignen Gründe, das zu sagen, Cäsar,“ stieß der schwarze Tom mit rauher Stimme hervor. „Die Leute sprachen eine ganze Weile davon, daß er mit jemandes Tochter ebenso durchgehen wollte, wie mit dem Gelde des alten Geiztragens.“

„Antworte dem Narren nach seiner Narrheit,“ murmelte Cäsar. Da sprang die Thüre auf und Pete schwante ins Zimmer herein.

Sofort fuhren alle Pfeifen aus dem Munde und Grannies Nadeln hörten auf zu klirren.

Pete war noch immer in bloßem Kopf, er sah gespensterhaft bleich aus, und seine Augen schweiften unstät umher. Doch war er bemüht, sich den Anschein zu geben, als ob nichts geschehen wäre. Mit schrecklichem Lächeln nickte er im Kreise herum, wie der Soldat es zuweilen in der Schlacht thut, in dem Augenblick, da ihn die Kugel getroffen. Dann wendete er sich zu Grannie und bewegte die Lippen, als wollte er etwas sagen, brachte aber keinen Laut hervor. Endlich holte er seine Pfeife heraus, stopfte sie mit dem Zeigefinger, nahm vom Tisch einen Fidibus und ging nach dem Kamin, ihn anzuzünden.

„Niemand . . . von . . . meinen . . . Leuten . . . hier?“ sagte er mit heiserer Stimme und hustete, während die Flamme über den Pfeifenkopf tanzte.

„Nein, Pete, nein,“ sagte Grannie. „Wen kamst Du denn suchen?“

„Niemand,“ antwortete er. „Niemand besonders. O nein,“ dabei paßte er, bis ihm die Lippen zitterten, obschon die Pfeife keinen Rauch gab. „Bin nur eben hereingekommen, mir die Pfeife anzuzünden. Muß wieder fort. Wiedersehen, Leute. Tag, Grannie, Tag!“

Keiner antwortete ihm. Er nickte wieder rundum, lächelte unheimlich, ging mit erzwungener Flüssigkeit nach der Thür und schlenderte anscheinend gleichgültig zum Hause hinaus, im Munde die unangebrannte Pfeife und den unbedeckten Kopf nach der Seite geneigt, als ob er den Hut recht vertwogen darauf gestülpt trüge.

Als er hinaus war, sahen sich alle mit Furcht und Bewunderung an, als hätten sie bei hellem Tage einen Geist gesehen. Dann brach der schwarze Tom das Stillschweigen.

„Leute,“ sagte er, „das war 'ne verdammte Lüge.“

„Still,“ fing Cäsar an, doch die Einrede blieb ihm im Halse stecken.

„'s geht in Ramsfey was vor,“ fuhr der schwarze Tom fort. „Ich glaube wahrhaftig, daß ich ihm nachgehen muß.“

„Ich komme mit, Mr. Quilliam,“ sagte Zonaique.

„Auch ich,“ erklärte John, der Küster.

„Und ich — und ich,“ sagten die andren, und in einer halben Minute war die Stube leer.

„Vater,“ wimmerte Grannie durch die Glasthür, „willst Du nicht lieber die Mähre satteln und sehen, ob Kitty was zugestochen ist?“

„Ich habe eben selbst daran gedacht, Mutter.“

„Dann rasch. Und der Herr habe Erbarmen mit uns allen!“

### XVIII.

Sobald Pete außer Hörweite war, fing er an zu laufen. In einer halben Stunde war er wieder im Ulmenhaupe.

„Sie wird inzwischen heim gekommen sein,“ sagte er zu sich selbst, aber er fürchtete sich, der Wahrheit zu plötzlich ins Auge zu sehen. Er schlich sich ans Fenster und horchte an der zerbrochenen Scheibe. Das Kind schrie und Nancy Joe sprach mit sich selbst und schluchzte, während sie die Kleine badete.

„Gott segne das prächtige Herzchen. Sie ist so schön wie die Engel im Himmel. Hab' seine Mutter mit meinen Händen wohl hundertmal gebadet. Ja gewiß, vielleicht auch tausendmal und noch mehr. Eine schöne Mutter! Was für Mütter es auch heutzutage giebt? Man muß ein Herz wie Stein haben, um so ein Kind zu verlassen. 's kann kein Tropfen Natur in ihr sein . . . Um Gotteswillen, Nancy, was hast Du gesagt! Du sprichst ja von Rätke, Deiner Lieben, Kleinen, herzigen Stitty und schwärzest sie an! Ach Gott! Du mein Gott!“

Pete war außer stande hineinzugehen. Er schlich zur Kaskade im Garten zurück und lehnte sich an die Wand, um Atem zu schöpfen und seine Gedanken zu sammeln. Dann bemerkte er, daß der Hund auf dem Wege war und ihm die lange Zunge zum Halse heraushing. Er hatte aufgehört zu keuchen und fing nun jämmerlich zu winseln an, indem er nach dem dunkleren Teil des Gartens hinlief.

„Er will mir etwas sagen,“ dachte Pete.

Ein Narren rasselte eben den Seitenweg entlang und der Schein der Laterne fiel durch das Gebüsch bis vor Petes Füße.

\*) „The Pilgrim's Progress“ von John Bunyan.

„Das alte Thor muß offen sein,“ dachte er. Er sah nach und fand es bestätigt; ein neues Licht ging ihm auf.

„Sie ist zu Philipp gegangen,“ sagte er sich. „Sie ist über Claughbane nach Ballure gegangen, mich zu suchen.“

Fünf Minuten später klopfte er im Ballurehause an. Er holte stoßweise Atem, große Schweißperlen standen ihm auf der Stirn, noch immer war sein Kopf unbedeckt, aber er hielt sich tapfer, als ob nichts Schlimmes geschehen wäre. Das Mädchen war auf sein Pochen gekommen, eine große, freundliche Person in schwarzem Kleid, weißer Schürze und schnee-weißer Haube. Pete nickte ihr zu und lächelte sie an.

„Ist vielleicht jemand hier gewesen, der mich gesucht hat?“ fragte er.

„Nein, Herr, nein, ich glaube nicht,“ antwortete das Mädchen, dessen Gesicht ernster wurde, als es Pete näher ansah.

Drinne raschelte es wie Herbstblätter, worauf eine zirpende Stimme herausrief:

„Ist's Kapitän Quilliam, Martha?“

„Ja, Madam.“

Nun fand eine Besprechung im Flüsterton an der Thür zum Speisezimmer statt, und Tante Nan kam in die Halle gesegelt. Doch Pete war schon wieder draußen in der Dunkelheit.

„Soll ich den Deemster rufen, Pete?“

„Ach nein, Madam, nein, nein, es lohnt nicht, ihn zu beunruhigen. Guten Abend, Miß Christian, guten Abend.“

Tante Nan und Martha standen noch von der Lampe beleuchtet in der offenen Thür, als das eiserne Gartenthor mit einem Schläge zusiel und Pete quer über die Straße schwankte.

Er bog in die Gasse ein, welche unterhalb der Ballure-Schlucht zum Ufer hinab führt. „Es nützt nichts, sich dagegen zu sträuben, wenn es wirklich so ist,“ dachte er. „Die Verwirrung in ihrem Kopfe hat sie dazu getrieben. Arme Frau, armes Herz!“

Er hatte gegen die fürchterliche Vorstellung angekämpft, aber zuletzt zog ihn die Verzweiflung doch bis an den Hals hinein in den Sumpf. Der Mond stand hinter dem Felsufer und Pete tappte unsicher durch die Schatten am Fuß der Klippen, wie einer, der nach etwas sucht, das er zu finden fürchtet. Er fand aber nichts und sein stodender Atem machte sich in einem Seufzer Luft.

„Gott sei Dank, wenigstens nicht hier,“ murmelte er. Dann ging er am Ufer bis zum Hafen hin. Die Flut war noch hoch, die Wellen umspülten ihm die Füße, auf der einen Seite lag das dunkle Meer, von keinem hellen Schein unterbrochen, auf der andern die stille, in den Schlaf sinkende Stadt mit verlöschenden Lichtern.

Er erreichte das Ende des Steindammes bei der Oeffnung des Hafens, lehnte sich mit dem Rücken an die Seite Leuchtturmes, die nach dem Meer hinausging, und starrte in das graue Wasser, das unter der Rundung des Walles wogte und stöhnte. Eine schwarze Wolke glitt über den Mond, eine erschrockene Graugans kam unter den Damnstufen hervor und schoß in den Nebelstreifen hinaus. Weiter war nichts zu sehen.

Er ging nun am Rande des Quais entlang nach der Stadt zurück und blickte hinab in den Hafen, wenn er an die Stufen kam. Doch sah er nichts von dem Gegenstand, nach welchem er suchte. „Aber damals war hohes Wasser und jetzt ist Ebbezeit,“ sagte er sich.

Er war am Ufer und auf dem Hafendamm niemand begegnet, als er jedoch an den Schuppen vorbeiging, die dem Ankergrund der Dampfschiffe gegenüber standen, traf er mit dem Hafenmeister zusammen, der, den Rock über dem Arm, nach Hause gehen wollte. Er versuchte die Frage an ihn zu richten, die ihm fortwährend auf der Zunge schwebte, aber er wagte es nicht und stammelte nur unbeholfen:

„Nichts Neues heut' abend, Mr. Quayle?“

„Sind Sie es, Kapitän? Wenn Sie nichts wissen, ich kann Ihnen nichts sagen. Nur unabhängige junge Leute wie Sie erfahren Neuigkeiten, nicht so arme alte Kerle, die an ihren Hafensposten wie mit 'nem Untertau gebunden sind. Ich habe Sie gleichwohl gehört. Sie machten eine gewaltige Musik diesen Abend. Es muß hoch hergehen in Ballure, wie mir scheint.“

„Und Ihnen selbst ist nichts Neues begegnet, Daniel? Nein?“

„Ausgenommen, daß ich die späten Abfahrten in letzter Zeit herzlich satt habe und froh sein werde, wenn man uns je eher je lieber einen Wellenbrecher baut. Wenn der junge Deemster das für uns durchsetzt, so will ich ihn loben.“

Sie näherten sich einer Laterne an der Ecke des Marktplazes.

„Wahrscheinlich wissen Sie schon, daß der junge Ballawhaine mit dem Abendboot nach England gefahren ist? Man sagt, es hat Streit gegeben mit dem alten Herrn. Doch, Mann — wo haben Sie denn Ihren Hut gelassen?“

„Meinen Hut?“ fragte Pete, mit der Hand nach dem Kopf fahrend. „O, der ist mir natürlich auf dem Damme draußen weggeweht worden.“

„Wirklich, Mann! Ist doch nicht eben viel Wind. Sie werden aber nach Hause wollen zur jungen Frau, he, Kapitän?“

„Muß wohl!“ sagte Pete mit hohlem Lachen.

Und der Hafenmeister, der ein Hagestolz war, lachte noch herzlicher und fügte hinzu:

„Ihr Ehemänner seid wie Adam; Ihr habt die Rippe Eurer Freiheit verloren, aber dafür eine kleine liebe Frau zur Gefährtin bekommen.“

„Hahaha! Gute Nacht!“

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

## Die Explosionskraft der Vulkane.

Trotzdem die vulkanischen Ereignisse zu den eindrucklichsten Erscheinungen des Lebens in und auf der Erde gehören, und demzufolge das Interesse und das Nachdenken der Menschen schon vor Jahrtausenden haben erregen müssen, weiß man noch heute mit vielen Dingen nicht Bescheid, die sich bei einem vulkanischen Ausbruch ereignen oder einen solchen herbeiführen. Unzählige Theorien sind darüber aufgestellt worden, aber immer bleibt ein Rest. So hat erst kürzlich der Geologe Gilbert in seinem Vortrage über den Mechanismus der Vulkane erklären müssen, daß er sich über die Art, wie die vulkanische Lava die Schichten der Gesteinskruste zu durchbrechen vermag, keine Rechenschaft zu geben im Stande sei. Nach dieser Richtung hin verbreitet vielleicht die Mitteilung eines andren Forschers einiges Licht, der in der „Science“ über die Explosionskraft der Vulkane spricht. Die Hauptrolle wird dabei in ziemlicher Uebereinstimmung dem Wasser zugewiesen. Es ist aber nach der Meinung von Dr. Gordon nicht das siedende Wasser oder der Dampf, dessen Druck für die heftigen Auswürfungen der vulkanischen Kraft verantwortlich zu machen ist, sondern erst die Zerlegung des Wassers in seine Bestandteile, also in Wasserstoff und Sauerstoff. Man muß sich die Sache so vorstellen, daß das Wasser von der Erdoberfläche in unterirdische Kanäle bis zu der Tiefe hinabdringt, wo der eigentliche Ursprung der vulkanischen Thätigkeit zu suchen ist. Dort findet nun eine überaus starke Erhitzung statt. Das Wasser wird dadurch nicht sogleich zerlegt, sondern wahrscheinlich zuerst in Dampf verwandelt. Da dieser aber nicht leicht einen Ausweg findet, sondern einer weiteren Erhitzung ausgesetzt bleibt, so zerlegt er sich eben in Wasserstoff und Sauerstoff.

Der Sauerstoff verbrennt, der Wasserstoff aber wird frei und dehnt sich in ungeheurer Kraft aus, die durch die fortgesetzte Erhitzung von unten her noch dauernd gesteigert wird. Ein solcher Vorgang würde auch eine Erklärung für das unterirdische Rollen und Kumpeln geben, das in einem Vulkan vor seinem Ausbruch zu hören ist. Wenn die Masse der auflagernden Gesteine nicht länger schwer genug ist, um dem bis ins Unmeßbare gewachsenen inneren Druck zu widerstehen, muß sie nachgeben, und die Folge davon ist eine heftige Explosion oder vielmehr eine stürmische Ausdehnung der eingesperrt gewesenen Gase. Diese Ausdehnung erfolgt gleichzeitig aufwärts, seitwärts und abwärts in den Richtungen, wo sie auf den geringsten Widerstand stößt. Die Explosion der Gase nach oben hin trifft auf die gewöhnliche Luft und drängt sie fürs erste zurück. Der Luftdruck aber zwingt die verdrängte Luft, wieder in ihre frühere Lage zurückzukehren. Die aus dem Vulkan herausgeschleuderten Gase bestehen demnach hauptsächlich aus überhitztem Wasserstoff, der sich selbstverständlich möglichst schnell mit dem Sauerstoff der Luft zu Wasser zu vereinigen strebt. Diese Vereinigung erfolgt neuerdings unter heftigen Explosionen — eine Mischung von atmosphärischer Luft bildet das bekannte Knallgas — und dabei entstehen die mit jedem Vulkanausbruch verbundenen Flammerscheinungen und häufigen Entladungen. Der Vorgang nach der erfolgten Explosion im Erdinnern ist also umgekehrt wie der vor der Explosion im Erdinnern vollzogene. Hier folgte einer Zerlegung des Wassers und einer heftigen Ausdehnung jetzt eine Neubildung des Wasser, verbunden mit einer Zusammenziehung und Verdichtung. Der entstandene Wasserdampf verdichtet sich um die durch die vulkanische Wäse zahlreich gelieferten

Staubflürchen zu Regentropfen, und die Folge ist ein heftiger Schlammenregen, wie er ebenfalls eine der hauptsächlichsten Begleiterscheinungen vulkanischer Ausbrüche bildet.

Es erklärt sich aus dieser Auffassung der Umstand, daß die Schlammenregen nicht unmittelbar über dem Krater, sondern erst über die etwas weitere Umgebung des Kraters niedergehen. Das Ereignis der Eruption läßt sich nun auf demselben Wege noch weiter verfolgen. Wenn sich der ausströmende Wasserstoff mit dem Sauerstoff der Luft zu Wasser verbunden hat, muß notwendig eine Zusammenziehung und infolgedessen ein luftleerer Raum über dem Vulkan entstehen. Diese Leere aber wird sofort dadurch ausgeglichen, daß die Luft von allen Seiten herzustürzt, um das Gleichgewicht herzustellen.

Auf dieser Thatsache beruhen die heftigen Wirbelstürme, die gleichfalls zu den gefährlichsten Naturereignissen während eines Vulkanausbruchs gehören. Bäume werden enturzelt, ganze Häuser niedergeweht, den Menschen die Kleider vom Leibe gerissen. Erscheinungen, wie sie gänzlich auch beim Utergang von St. Pierre zu beobachten gewesen sind. Die Kleidung bietet dem in unmittelbarer Nähe eines Vulkanausbruchs befindlichen Menschen Schutz, wie etwa der Schirm in der bekannten Sicherheitslampe von Davy. Sie verhindert nämlich die Berührung der Bildung der Kleidung und dem Körper befindlichen Luft durch die Wasserstoffgase. Fällt dieser Schutz jedoch fort, so erfolgt die explosive Vereinigung des Wasserstoffs mit der Luft unmittelbar auf dem menschlichen Körper und bringt ihm schwere Brandwunden bei. Die plötzliche Bildung eines luftleeren oder wenigstens stark luftverdünnten Raumes in der Umgebung des Vulkans erklärt auch den plötzlichen Tod der Opfer durch Luftmangel, indem eine Ueberfüllung des Gehirns mit Blut, eine vollständige Lähmung und Erstickung erfolgt. Leider scheint bisher an den Leichen der Opfer der letzten Vulkanausbrüche keine Untersuchung vorgenommen zu sein, um festzustellen, ob der Tod auf diese Weise erfolgt ist. — E. T.

## Kleines Feuilleton.

— **Heitere Schul-Erinnerungen.** In der „Frankfurter Zeitung“ teilt einer der Wirklichkeit entnommene Professoren-aussprüche mit, von denen die folgenden hier Platz finden mögen:

- „Sie babbeln gerade, wie die Gänse krähen.“
- „Nager, wenn Sie in die Klasse hereinkommen, meine ich immer, eine Eisenbahn läme daher getrampt.“
- „Man darf ihn paden, wo man will, da kommt ein Blödsinn heraus.“
- „Weil die Esel überall nur zwei Ohren haben, können auch Sie nicht weiter zählen.“
- „Halten Sie doch Ihr Buch mit Ihren zehn Pfoten fest!“
- „Ich will nicht mehr sehen, daß mit den Gesichtern nach links oder rechts geklingelt wird.“
- „Der Ochse kann nicht reden, weil er keine Sprache hat.“
- „Der Mensch ist viel geheimer als andre Tiere.“
- „Die Kartoffeln sind das nützlichste Getreide.“
- „Wie die Schildkröte (in der bekannten Fabel) aus der Luft fiel, hat sie sich die Nase eingerannt.“
- „Wo der Getreidebau nicht lohnt, wird gewöhnlich Vieh angebaut.“
- „Wir wissen nicht, ob es auf andren Erdteilen auch Menschen giebt.“
- „Er starb kurz vor seinem Tode.“
- „Die Zunge hängt ihm heraus, so lang wie ein Jagdhund.“
- „Wenn der Bauer nach Hause kommt, kommt's Vieh heim.“
- „Denken Sie sich ein längliches Quadrat mit runden Ecken.“
- „Cicero donnerte mit seinen Augen auf die Staatsfeinde los.“
- „Alexander ritt im Indus an der Spitze seiner Flotte.“
- „Zur Zeit des Kurvereins zu Athen war der Papst Johann XXII. nicht mehr tot.“
- „Mit dem Schwerte in der Hand bahnte sich der Leichnam einen Weg durch Italien.“
- „Der Papst wurde wieder hergestellt, nachdem er früher eine römische Republik geworden war.“
- „Margarete von Anjou war ein ganz anderer Mann als Heinrich VI.“
- „Fast alle katholischen Universitäten waren Jesuiten.“
- „Der Kaiser war selten krank; aber wenn er krank war, verlief die Krankheit immer tödlich.“
- „Sein Tod trat von 1666 bis 1700 ein.“
- „Ohne Bewilligung des Reichstages durfte kein männlicher Thronfolger sterben.“
- „Prinz Eugen konnte nicht mehr viel ausrichten, da er ohnehin schon tot war.“
- „Es wäre am besten gewesen, wenn Friedrich der Große sich von dem Schlachthause zurückgezogen hätte.“
- „Friedrich der Große schlug mit 20 000 Mann 90 000 östreichische Armeen.“
- „Peter der Große ließ die Leichen, solange sie lebten, hängen.“
- „In der Nacht vom 6. zum 8. November fand die Verschwörung statt.“
- „Max II. war der protestantischen Kirche so geneigt, daß es schien, er wollte katholisch werden.“

„Im vorjährigen Jahrhundert waren die Zustände ganz anders.“

„Als die Feinde mit ihren Schiffen ins Land hereinsielen, durchstachen die Holländer die Deiche und setzten das ganze Meer unter Wasser.“

„Wie der König starb, änderte er seine Politik.“

„Ludwig XIV. hat erleben müssen, daß er sich selbst und seinen Ruhm überlebte.“

„Der Geburtstag des Augustus, der zur Zeit der Geburt Christi regierte, wurde mit Wöllerschüssen gefeiert.“

„Die Frau des Winterkönigs ging in Holland über.“

„Die Franzosen besetzten Mantua, um den Östreichern den Rücken abzuschneiden.“

„Unter Ludwig XIV. waren die Bierbäume gerade so zugeschnitten wie die Leute am Hofe.“

„Im Homer kommt oft vor, daß die Götter trinkend und rauchend beisammen sitzen.“

„Zwei schlesische Schulen, die sich die Poesie zum Vorwurfe machten.“

„Nachdem Medea den Pelias getölet hatte, mußte sie mit ihm flüchten.“

„In Emilia Galotti hätte Marinelli die Orsini zum Fenster hinausjagen sollen.“

„Der Maler muß sich in die Augen eines Liebhabers setzen.“

„Die Burg hatte den Ehrgeiz, die schönste zu sein.“

„In den früheren Kirchenbauten stand der Pfarrer auf der Kanzel und die Gläubiger standen drum herum.“ —

„Er hat sich durch Selbstmord enthaupet.“

„Sie hatten sich mit Stockschlägen bewaffnet.“

„Wenn der Vater gestorben ist, sagt er zu seinem Sohn: Uebernimm Du das Gut!“

„Wenn sich ein Mensch den Tod giebt, dann will es keiner gewesen sein.“

„Die Schüler, die noch zu trocken hinter den Ohren sind, laufen am liebsten dorthin, wo die Wirtschaften zusammenlaufen.“

„Man sah, wie seine Stien ein finstres Gesicht machte.“

„Ein schlauer Mensch ist mit allen Hunden gepeitscht.“

„Beim Herein- und Hinausgehen müssen die Thüren geschlossen bleiben.“ —

— **Gefälschte Steinzeit-Funde.** In dieser von uns in Nr. 132

des Unterhaltungsblattes berührten Angelegenheit wird der Wiener „Neuen Freien Presse“ aus Baden geschrieben: Die vom Bezirksgerichte in Baden verhängte Beschlagnahme der auf dem Halserriegel bei Baden gefundenen Weinschnügereien, die als vorgeschichtliche Funde bezeichnet wurden, hat großes Aufsehen erregt. Die Erhebungen zur Eruiierung des Fälschers werden sehr nachdrücklich betrieben. Viele Anzeichen sprechen dafür, daß diese Fälschungen ganz planmäßig insceniert wurden. Besonders bezeichnend ist, daß mehrere Personen an demselben Tage, an dem der Kustos des Hofmuseums Herr Joseph Szombathy die Funde genau untersuchte, dieselben, obwohl sie sie gar nicht gesehen hatten, als Fälschungen bezeichneten. Dieser Umstand fällt um so mehr auf, als selbst Kenner, welche die Fundstücke wiederholt gesehen hatten, dieselben für echt hielten. Der Nachweis, daß die Funde plumpe Fälschungen sind, wäre überhaupt sehr schwierig gewesen, wenn nicht die angeblichen prähistorischen Bernsteinperlen ganz unüberleglich als gefälscht nachgewiesen worden wären. Die sämtlichen Funde wurden im Laufe einiger Wochen nach den Angaben des Herrn Wlach, der dieselben auffand, am Halserriegel, einem langgestreckten Hügelrücken, der südlich von Baden gelegen ist und von dem Bahnkörper der Südbahnstrecke nach Böslau durchschnitten wird, gemacht. Auf dem südlich vom Bahnkörper gelegenen Teile des Hügel wurde schon im Jahre 1891 eine vorgeschichtliche Anstedelung konstatiert, und es fanden sich dort auch viele interessante prähistorische Artefacte aus Feuer- und Halbedelsteinen, besonders schöne Pfeile aus Carneol und Jaspis vor. Auf dem westlich gelegenen Teile des Hügel, der eine große räumliche Ausdehnung hat und im Jahre 1841 beim Bau der Südbahn gegen 20 Meter tief abgegraben wurde, wurden bis zu den neuerlichen Funden nur vereinzelte Feuersteinsplitter und Muttersteine, die noch unbeeidelt waren, gefunden. Die zahlreichen merkwürdigen Knochenfunde erregten daher um so größeres Aufsehen, da derartige Stücke überhaupt bis jetzt nicht bekannt waren. Viele Kenner sind der Meinung, daß es, wenn der Fälscher nur etwas geschickter zu Werke gegangen wäre, sehr schwer sein würde, die Fälschung festzustellen, da die Verwendung der alten Knochen zu denselben auch den Fachmann irreführen kann. Auffallend ist es, daß die Tiergestalten, welche auf den Knochen angebracht sind, alle, wenn auch in primitiver Weise, urweltlichen Tierarten nachgebildet sind, die nur einem Fachkundigen bekannt sein können. Mehrere Wirbelstücke, die als Anhänger gearbeitet sind, zeigen Fragmente von Tierlössen, die nicht näher zu bestimmen sind. Einzelne Knochen und Gebeißstücke sind mit mehreren Figuren geschmückt und die aus Hirschgeweißstücken und Knochen gearbeiteten Nadeln und Psriemen sind ganz täuschend den alten prähistorischen Fundstücken nachgebildet. Zum Teile sind diese Stücke „Weinlinssteleien“, wie sie bei den Ausgrabungen der Königshöhle bei Baden gefunden worden sein sollen. Auch diese Funde sind dadurch verdächtig geworden, und es muß erst festgestellt werden, ob sie nicht mit den auf dem Halserriegel gemachten im Zusammenhang stehen. Jedenfalls werden die verdächtigen Stücke, die sich im städtischen Rollett-Museum und in den

Museal-Sammlungen des Vereines der Niederösterreichischen Landesfreunde befinden, einer genaueren Prüfung unterzogen werden müssen. Es ist aber auch schon festgestellt, daß sich in beiden Sammlungen Fälschungen befinden, die angeblich schon vor mehreren Jahrzehnten gefunden wurden und mit den jetzt gefundenen Fälschungen eine unverkennbare Ähnlichkeit haben, obwohl sie von ganz anderen Personen gefunden wurden. —

**Kulturgegeschichtliches.**

— Vom Leben der Lehrer in der guten alten Zeit giebt eine Abhandlung „Zur Geschichte des Volksschulweizens im Kapitel Crailsheim“, die Pfarrer Dr. Schmid in den „Württembergischen Vierteljahrsheften für Landesgeschichte“ veröffentlicht, eine anschauliche Vorstellung. Die Vorbildung des Schulmeisters war in der Regel gering. Unter den 20 Schulmeistern, die in dem 1655 an das Konfistorium in Ansbach erstatteten Bericht vorkommen, sind nur drei, die für ihren Beruf vorgebildet waren. Alle übrigen waren Handwerker oder nur Tagelöhner, die zur Verbesserung ihres Einkommens das Schulhalten übernommen hatten. Das abenteuerlichste Leben unter diesen Schulmeistern hatte ein geborener Crailsheimer, der Schulmeister Johannes Wagner in Grünelhardt, hinter sich: „Er ist in seiner Jugend in Crailsheim in die lateinische Schule gegangen, und weil sein Vater arm war, hat er ihn gen Redarulum gehen, alda er von einem fürnehmen Wirt in die Rechen Schule geschickt worden, besser schreiben und rechnen zu lernen, der ihn nachmalen für einen Kellnerungen gebraucht; nachah ist er gen Wien in Oestreich kommen und in fürnehmen Wirtschaften 10 Jahre für einen Kellner aufgewartet; als dann im Krieg (er hat dem römischen Kaiser laut seines Abschiedes für einen Jurrier dem Obersten Fernberger 108 Monat und 4 Monat unter dem Grafen Maximilian von Wallenstein gedient) und nach seiner Heimkunft hat er seinem Vater helfen arbeiten und Graben machen, bis ihm vor 3 Jahren der Schuldienst hier ist anvertraut worden; er hat ein altes, nunmehr betagtes Weib, so vorher ein Korporal unter den Kaiserlichen gehabt“. Ueber sein Privatleben giebt der Pfarrer ein gutes Zeugnis. Er hat seine Pöstitl und Katechismuspredigten, so ich ihn gegeben; darinnen liest er fleißig; im gemeinen Leben ist er nicht gänzlich noch hadersüchtig, im Ubrichten, Läuten, Schlagen und andern Kirchengdiensten fertig und richtig, und wenn er etwan von einem Banern, dem er eine Supplikation stellt, für seine Mißverwaltung ein Trünklein Wein bekommt, gehet er still heim und legt sich in sein Bett, und weil er in der Fremde und langwierigen Krieg etwas erfahren, wird er demüthig und distret, respektiert seinen Pfarrer, so daß ich ihn wohl leiden mag.“ Es ist kein Wunder, daß die Kenntnisse dieses Schulmeisters mannigfach zu wünschen übrig ließen. Vom Schulmeister von Triensbach berichtet der Pfarrer, daß er seine Schüler so weit bringe, daß sie lesen und einen Namen besser als er schreiben können; weil er selbst in seiner Jugend versäumt worden, kam er im Katechismus nur das wörtliche Gesagen lehren. Von dem Schulmeister in Westgartshausen heißt es, er thue sein Bestes, nur sei er etwas schlecht im Schreiben. Der unmittelbare Uebergang vom Handwerk oder Bauerngeschäft zum Schuldienst auf dem Dorfe erhielt sich bis ins letzte Viertel des 18. Jahrhunderts, ja noch darüber hinaus. 1742. hat um den Schuldienst in Grünelhardt ein Schulmeisterssohn Reiner, den sein Vater „mit großen Kosten im Schulhalten hatte informieren lassen“, seit zwei Jahren ist er Lakai bei einem Hofrat in Ansbach, „weil er bei heranahenden Jahren ist und auch schon wegen seiner erlernenden Schneiderprofession in der Fremde vieles erfahren hat, möchte er sich mit einem Stücklein Brot versehen wissen. 1788 hat ein Schulmeister in Ellrichshausen für seinen Sohn, der die Schulmeisterei und Schneiderei erlernt hatte, um eine Anstellung. Dem Schulmeister in Engelhardshausen gab der Dekan 1808 das Zeugnis, er verstehe seine Esse und seinen Ambos weit besser, als ein gutes Schulbuch. Dieser Schulmeister hatte allerdings keine andren Bezüge als 32 Kreuzer für ein Kind von der Winterschule und von der Sommerschule eine geringe Grasnutzung. Bis in das 17. Jahrhundert erhielt sich der Brauch, daß der Schulmeister alljährlich aufs neue um seinen Dienst anhalten oder, wie der Ausdruck lautete, „die Schlüssel auflegen“ mußte. Noch 1672 kündigt die Gemeinde von Tiefenbach ihrem Schulmeister wegen seiner Verweigerung des Schlüsselnehmens anfänglich der Annahme des Gänsehirtens den Dienst auf. —

**Archäologisches.**

— Für die Treue und Zuverlässigkeit der Berichte Herodots, die ja oft angezweifelt worden sind, hat ein Fund, der in Susa, der Hauptstadt Persiens, im vergangenen Jahre gemacht worden ist, einen deutlichen Beweis geliefert. Dort fand, nach der „Wossischen Zeitung“, M. de Morgan einen massiven Würfel aus Bronze, 93 Kilogramm schwer, der auf seiner Oberfläche eine griechische Inschrift trug, deren Buchstaben so angeordnet waren, daß sie ununterbrochen bald von rechts nach links, bald von links nach rechts gehen (man nennt das boustrophedon). In dieser Inschrift heißt es, daß der Würfel von zwei Einwohnern von Milet dem didymäischen Apollo geweiht wurde, dessen Heiligtum im Gebiete von Milet lagerte. Nun weiß man, daß der Tempel des didymäischen Apollo von den Persern zerstört und seine Schätze geplündert und weggeführt wurden; nach Strabo und Pausanias geschah dies im Jahre 479 durch Xerxes, und die Schätze wurden nach Elatana geführt; nach Herodot dagegen war

Darius der König, der 494 den Tempel plünderte und verbrannte, und die Schätze wurden nach Susa geführt. Der Fund, den de Morgan gemacht hat, zeigt deutlich, daß Herodot besser unterrichtet war als die Geschichtsschreiber, die abweichend von ihm berichteten. —

**Gesundheitspflege.**

— Arsenikhaltige englische Biere. In dem von Dr. von Hamel Roos und Harnsens in Amsterdam herausgegebenen „Monatsblatt gegen Verfälschung von Nahrungsmitteln“ werden interessante Mitteilungen über englisches Bier gemacht. Man wird sich erinnern, daß im vorigen Jahre in England eine förmliche Bestürzung herrschte, nachdem sich zahlreiche Erkrankungen und Todesfälle durch den Genuß arsenikhaltigen Bieres, das mit unreinem Kartoffelsyrup gebraut worden war, herausgestellt hatten. Große Massen solchen Bieres fanden den Weg nach dem Festlande, und auch in Holland wurde wiederholt Arsenik in englischen Bieren nachgewiesen. Die englischen Brauer wollten an das Vorhandensein von Arsenik in ihrem Bier nicht glauben, bis man ihnen den Giftstoff in der bekannten metallischen Spiegelform selbst vorlegte. Neuerdings sind, wie im „British Medical Journal“ vom 7. Juni von Dr. Woodhull mitgeteilt wird, wieder einige Vergiftungsfälle durch arsenikhaltiges Bier festgestellt worden. Es mag bemerkt werden, daß Arsenik nicht durch arsenikhaltigen Künstdünger, mit dem die zum Brauen bestimmte Gerste und der Hopfen gedüngt werden, in das Bier kommt. Früher war die Sache zweifelhaft, aber die von Prof. Dr. Petermann, Direktor des belgischen Staatslaboratoriums in Gembloux, angestellten Versuche haben bewiesen, daß Arsenik im Grund und Boden erst bei einer Menge von 0,1 Proz. giftig wirkt, und um diese Ziffer zu erreichen, müßten auf das Hektar jährlich wenigstens 1000 Kilogramm Superphosphat mindestens zehn Jahrhunderte lang gebraucht werden. Durch weitere Versuche ist ferner nachgewiesen worden, daß Hopfen, Gerste und Zuckerrüben auch bei Verwendung von arsenikhaltendem Kunstdünger keine Spur Arsenik enthielten. Der Arsenikgehalt des Bieres ist also ausschließlich auf die Verfüngung unreiner Stoffe zurückzuführen. Dr. Hutchinson in London schreibt denn auch die erschreckende Zunahme des Krebses in England zu einem guten Teile der Vergiftung durch Arsenik zu, da der wiederholte Gebrauch solcher Genußmittel, auch wenn der Arsenikgehalt nur ganz gering sei, schließlich zerstörende Wirkungen der schlimmsten Art für den Körper herbeiführen müsse. — („Kölnische Zeitung.“)

**Notizen.**

— Die „Moderne Bühne“ wird in ihren Sondervorstellungen u. a. folgende Novitäten bringen: „So ist das Leben“ von Franz Wedekind, „Schwanenweiß“ von August Strindberg, „Die weiße Fürstin“ von Heiner Maria Kille und „Gestern“ von Hugo v. Hoffmannsthal. — In Meidling bei Wien soll ein Anzengruber-Theater errichtet werden; man will 6000 Anteilscheine zu 100 Kronen ausgeben, um das nötige Kapital zu beschaffen. — Das Berliner Brett „Die bösen Duben“ wurde am Sonntag in Karlsbad ausgepiffen. — „Pigevoles Onkel“, eine Operette von Dr. Hugo Felix, wird die zweite Novität des Central-Theaters in der kommenden Saison sein. — Karl Goldmark hat die Partitur zu seiner Oper „Göy von Verlichingen“ fertiggestellt und das Werk der Direktion der Wiener Hofoper übergeben; die Aufführung wird in diesem Herbst erfolgen. — Der Wiener Hof-Opernsänger Reichenberg wurde wegen Geistesgestörttheit unter Kuratel gestellt. — In der Nähe des serbischen Dorfes Kostolaz an der unteren Donau wurden im Auftrage des serbischen Nationalmuseums in diesem Jahre Ausgrabungen an der Stelle der einstigen römischen Stadt Vinunacium vorgenommen. Bereits hat man mehrere Bauten bloßgelegt und hierbei verschiedene wertvolle Gegenstände gefunden. Vor einigen Tagen stieß man auf ein verfaultes Fäßchen, das 88 Kilogramm römischer Kupfermünzen enthielt, nach ungefähre Berechnung gegen 68 000 Stück. Die ältesten dieser Münzen sollen aus der Zeit Caracallas stammen. — Einsturz des Glodenturmes von San Marco in Venedig. Ein Telegramm meldet: Der Glodenturm von San Marco ist heute (14. Juli) früh 9<sup>1/2</sup> Uhr eingestürzt; auch die ihm vorgebaute Loggetta des Sanjovino und die anstoßende Ecke des königlichen Palastes sind zerstört. Ein etwa 30 Meter hoher Treinmerhanfen bedeckt die Stätte, wo sich bisher der herrliche Bau erhobener hatte; der Markusplatz und die ganze Umgebung sind mit Steintrümmern und Staub bedeckt. — Der 100 Meter hohe Turm stammte aus dem 12. Jahrhundert. Im 16. Jahrhundert wurde von Sanjovino an dem Turme eine reich geschmückte Loggia angebaut. Erst kürzlich hatte eine Kommission von Architekten den Turm besucht, da es sich um eine neue Bemalung desselben handelte. Die ersten Misse wurden am Sonnabend venterkt. Am Montag sollte der Turm gestürzt werden. Die Ursache des Einsturzes wird auf Unterwäsung des Erdreichs und Zerstörung des Pflasterwerkes zurückgeführt. —